

ABSCHNITT 6

EXKURS: GEGENÜBERSTELLUNG UDENOLOGIE VERSUS NIHILISMUS

- STIMMEN DER NIHILISMUS-DISKUSSION -

§ 17 Das Problem des Nihilismus in der westeuropäischen Geistesgeschichte

Bevor ich weitergehe zum udenologischen Narrativ, möchte ich den Anschluss der hier vorgeschlagenen Udenologie an die traditionelle und zeitgenössische Philosophie des Nichts sichern, zugleich aber auch die innovative Distanz der Udenologie zum so-geannten 'Nihilismus' noch besser verdeutlichen.

Mit dem udenologischen Paradigma ist im Hinblick auf das Daseins-System als Ganzes, alias Instanzen-System (System aller Seinsweisen), an den System-Elementen (Seinsweisen) vorbei, gleichsam nebenbei (und durchaus überraschend) das ursprüngliche Ziel erreicht, nämlich transparent zu machen, was man sich unter dem Ausdruck 'Seinsganzes' oder, ein wenig bescheidener, 'finites Seinsganzes' bzw. 'lebensweltliches Dasein'¹ vorzustellen hat. Als Ergebnis erhalte ich den überraschenden Befund, dass wir das Sein, genauer das reine Sein (SEYN), nicht länger als den letzten, unhintergehbaren Grund alles Denkbaren, Erfahrbaren und Machbaren ansehen können, sondern als abgeleitet verstehen müssen – abgeleitet aus dem absoluten NICHTS – verstanden als das sich mit sich selbst vermittelnde, somit hoch-aktive Nichts, das im Zug seiner Selbstvermittlung zum voll entwickelten, alles Dasein stiftenden NICHTS* mutiert².

Ich könnte das udenologische Paradigma eine Fundamental-Ontologie nennen, da hier eine Lehre vom Sein ans Licht kommt, die das SEYN auf ein noch tieferes Fundament, nämlich auf das Nichts rückbezieht, zunächst auf das reine NICHTS, dann aber definitiv auf das sich mit sich vermittelnde NICHTS*. Doch der Begriff 'Fundamentalontologie' ist schon von Heidegger mit seiner Seinslehre in 'Sein und Zeit' besetzt. Das ist der Grund weshalb ich auf den Kunstausdruck Udenologie ausweiche unter Verwendung des alt-griechischen Worts *oudén* (οὐδέν) für 'nichts'.

Ich möchte an dieser Stelle noch einmal daran erinnern, dass Udenologie von vorn herein positiv gefärbt ist, und damit etwas ganz anderes darstellt, als negativ konnotierter Nihilismus, sodass eine 'Überwindung des Nihilismus', dieses hartnäckigen Scheinproblems – so würde ich es nennen – der europäischen oder Kontinental-Philosophie, von vornherein gegenstandslos ist - überflüssig. Für die traditionellen letztlich ergebnislosen Bemühungen um Überwindung des so-geannten 'Nihilismus' gibt es zahlreiche Belege³.

Verweisen möchte ich insbesondere auf den Beitrag von Hans Thom⁴ in Dieter Arendts Sammelband⁵. Am Ende seines geistesgeschichtlichen Überblicks zum Nihilismus schreibt Thom:

¹ Der Begriff 'lebensweltliches Dasein' ist nicht auf das menschliches Dasein eingeschränkt (wie oft, wenn nicht sogar immer, bei Heidegger), sondern umfasst *alles* Dasein, soweit für uns, in jeder Hinsicht 'endliche', Menschen erkennbar, und damit von Bedeutung. Statt lebensweltliches Dasein verwende ich auch die Kurzformen Dasein oder Lebenswelt.

² Man kann sich das NICHTS schwerlich ohne Selbstvermittlung vorstellen, d .h. schwerlich anders als dies selbst sich selbst vermittelnde NICHTS*, folglich auch schwerlich ohne dies lebensweltliche Dasein. In dem Mass, wie wir NICHTS* intuitiv für absolut beständig halten, müssen wir uns, unserem diskursiven Verstand zufolge, auch das Dasein zeitlich unbegrenzt vorstellen.

³ Reichlich Beispiele sind zu finden in den Monographien von Dieter Arendt (Op.cit.): 'Das Problem des Nihilismus in der europäischen Geistesgeschichte' und von Hans-Jürgen Gawoll Op.cit): 'Nihilismus und Metaphysik'.

⁴ Thom vertritt die These, dass so etwas wie Nihilismus von Anfang an in der Tiefe des Christentums (und ich würde ergänzen schon im Judentum) angelegt ist, nämlich im Gedanke der *creatio ex nihilo*, in dem Sein und Nichts durch den Schöpfer-Gott zwar innig verbunden sind, eben dies aber dem Nihilismus das Tor öffnet, sobald Sein und Nichts dissoziieren, was in dem historischen Augenblick geschieht, in dem der Schöpfungs-Mythos zweifelhaft wird. Das bekannte Ergebnis ist, dass das Nichts unaufhaltsam zum bodenlosen, furchterregenden Gegenspieler, oder Vernichter des Seins emanzipiert, und dann den horror *vacui* wachruft. Thom bringt – so kann man zusammenfassen – den im Christentum immer schon virulenten Zusammenhang von *creatio ex nihilo* und horror *vacui* ans Licht.

"Vorläufig allerdings ist der Nihilismus noch viel zu sehr unreflektierte Erfahrung als dass von seiner Überwindung die Rede sein könnte; er kommt der Situation auf den Grund; aber kommt nicht dahinter – insofern ist die Wahrheit des Nihilismus nicht die letzte." Den Schlusssatz aufgreifend, denke ich, dass die Udenologie an dieser Stelle einspringt; denn sie resultiert aus einer Reflexion des Nichts, die jeder Art von Nihilismus voraus liegt.

Ebenfalls Wasser auf die Mühle der Udenologie ist die von Hegel in *Glauben und Wissen*, 1802, formulierte (oben schon einmal erwähnte) Bemerkung: "Die Philosophie darf nicht versuchen, den Abgrund des Nichts nur zu verschütten. Sie muss ihn in sich einbegreifen und ihm eine philosophische Existenz geben."

Zitieren möchte ich zuletzt noch Otto Pöggeler, der schreibt⁶: "Wenn Martin Heidegger heute den Nihilismus als die Grundbewegung von zwei Jahrtausenden abendländischer Geschichte begreift, wenn er in den Dialogen Platons schon versteckt den Nihilismus findet, der dann in Nietzsches Aphorismen offenkundig geworden sei, dann ist er der Überzeugung, im Nichts liege ein Anspruch, der unser Denken in eine ganz neue Dimension bringen könnte, wenn wir nur diesem Anspruch des Nichts nachzudenken vermöchten." Noch einmal darf ich darauf hinweisen, dass mit dem udenologischen Paradigma zumindest ein Versuch gemacht ist, dem erwähnten Anspruch nachzudenken.

Damit dürfte klargestellt sein, in welcher Weise sich Udenologie im Grundsatz vom Nihilismus in all seinen Spielarten unterscheidet: Der negative, ja bedrohliche Anstrich des Nihilismus weicht bei der Udenologie einer positiven seins-gewissen Gefühlslage. Oder anders und zugespitzt: Udenologie ist weiter vertiefte Ontologie, Nihilismus hingegen negierte Ontologie.

Fazit: Der sachliche Unterschied zwischen Udenologie und Nihilismus bestimmt sich wie folgt: Die traditionelle Metaphysik oder Ontologie geht vom Sein als Principium aus und (miss)versteht Nichts, auf dies Sein bezogen, als Nicht-Sein, somit als etwas skandalös Negatives, ja Udenkbares. Die von mir vorgeschlagene und angedachte Udenologie geht - gerade umgekehrt - vom NICHTS als dem 'Grundlegenden' (wie abgründig auch immer) aus und versteht Sein als abgeleitet vom NICHTS, in diesem selbst mit Notwendigkeit enthalten, nämlich als sich mit sich vermittelndes NICHTS* (in dem, nota bene, das Vermittelte gleich dem Vermittler ist). Das udenologische Narrativ ist eine spekulative Intuition, wie - über welche Art Prozess, über welchen Mechanismus die Selbst-Vermittlung des NICHTS vor sich geht.

Auf einige neuere Stimmen in der Nihilismus-Debatte gehe ich im Folgenden noch ein. Dabei versuche ich, in spekulativer Weise, ansatzweise das ausgehöhlte und insofern überholte jahrtausendealte christliche Narrativ durch frische und zeitgemäss-aktuelle Gedankengänge abzulösen.

§18 Dieter Henrichs Auseinandersetzung mit Samuel Becketts 'Nichts'⁷

Zitat 1.

In Teil III ('Gegenläufige Vertiefung'), Kapitel 15 ('Nichts und Form in Beckett'), sowie in Kapitel 16 ('Himmelfahrt und Höllensturz eines?') geht es Henrich darum, dem Nichts, das Becketts ganzes Werk grundiert und dominiert doch noch irgend etwas Affirmatives abzugewinnen. Ich gehe hier eigens darauf ein, weil mir scheint, mit dem Schlüsselbegriff des sich mit sich selbst vermittelnden NICHTS, also mit dem so definierten NICHTS*⁸ könnte vielleicht, wenn nicht gar wahrscheinlich, das von Henrich in Becketts Werken vermutete und gesuchte 'Affirmative', ohne Zurücknahme des als grundlegend und zugleich grundstürzend hinzunehmenden NICHTS, aufgespürt sein.

Nach quälend langwierigen, gewunden immer neu ansetzenden Bemühungen und zuletzt akribisch kritischer Betrachtung der Formgebung in Becketts Sprachkunstwerken, sowie nach sorgsamer

⁵ Das Problem des Nihilismus in der europäischen Geistesgeschichte, Op.cit.

⁶ Otto Pöggeler: Die Anfänge der Nihilismus-Diskussion (1970) in Dieter Arendt, Op.cit.

⁷ Dieter Henrich: 'Sein oder Nichts - Erkundungen um Samuel Beckett und Hölderlin', Beck, München 2016

⁸ Zur Terminologie, wie in der Schreibweise reflektiert: *NICHTS* steht für das vollkommen homogene, absolut reine Nichts, *NICHTS** für das sich mit sich vermittelnde also durch sich selbst doppelt verneinte und somit selbst-stabilisierte NICHTS.

Auswertung einiger Dokumente von Gesprächen Becketts, gelangt Henrich zur Auffassung, in der unvermeidbaren Formgebung der Kunst vollziehe sich (gleichsam im pragmatischen Nebenbei) so etwas wie Vermittlung einer Affirmation hinter allem Beckettschen Nichts:

"Beckett sei - so Henrich - in seinem Überlegen von der Moral des Künstlers und deren Begründung zum Erwägen der Möglichkeit einer *Erschließungsfunktion der Kunst* geführt worden. Sie betreffe nicht nur "die moralische Überzeugung als innere Voraussetzung des Kunstschaffens", sondern einen Gewinn, den sie versprechen könnte, und der "ein Ausweg aus einer sonst ausweglosen Notlage" wäre: den "Gewinn der Einsicht und Überzeugung von etwas, welches zugrunde liegt - und zwar **durch den Prozess der Formgebung**, welche nicht Voraussetzung der künstlerischen Arbeit, sondern deren spezifische Leistung ist.⁹ "

Mein Kommentar zu Zitat 1:

1. Der Prozess der Formgebung steht nicht nur dem Künstler zu Gebote, sondern auch, und vielleicht mehr noch, dem Philosophen, wie das Beispiel des udenologischen Paradigmas zeigt, in dem über formale argumentative Prozesse dem NICHTS eine formale Darstellbarkeit als Generator des SEYN abgewonnen wird.
2. Mir scheint, Dieter Henrichs Ausführungen zur Erschließungsfunktion der Kunst, welche der Kunst und den mit künstlerischem Vermögen Begabten eine besondere Aufschliessungs-Gabe zubilligen, sie erhalten im Licht des Ausschliessungs-Prinzips noch eine etwas andere, allgemeinere, ja sogar - wie ich vermute - grundlegende Bedeutung: Meine Vermutung bezieht sich auf den für den Gegensatz zwischen diskursivem verstandeslogischem Denken und Argumentieren, einerseits, und intuitivem vernunftgeleitetem Sinnieren, andererseits. Wir glauben, zu wissen, was wir unter Diskursivität zu verstehen haben; aber wir sehen viel weniger deutlich, worin argumentatives Erschliessen in der Sphäre der Intuition bestehen könnte¹⁰, eine "scientia intuitiva" kann es ja nicht sein; das wäre im vorliegenden Kontext ein Selbstwiderspruch; Was aber dann? Nun, Henrich skizziert gleichsam die Antwort: *Poetik* kann es wohl nur sein, worin argumentatives Erschliessen in der Sphäre der reinen Intuition besteht; Poetik als Inbegriff der von Henrich ans Licht gebrachten Erschließungsfunktion der Kunst. Im Kontext des argumentativen Erschliessens stehen sich gemäss Ausschliessungs-Prinzip Diskursivität und Poetik konträr gegenüber. Dazu ein 'Praxis-Beispiel':

Das altherwürdige Studienfach Theologie ist schlechterdings untragbar; denn all unsere Beschäftigung mit dem Göttlichen hat ihre Orte in unserem Intuitions-Vermögen, während Theologie, nach sprachlichem Ausdruck und Inhalt auf Wissen und Lehre verweist, und damit unser diskursives Verstandes-Vermögen anspricht. Nach dem metaphysisch-ontologischen Ausschliessungsprinzip ist beides absolut inkompatibel, d.h. wissenschaftliche Diskursivität kommt als Instrument oder Modus argumentativer Erschließung im Bereich des Intuitiven für eine 'bereinigte Theologie' nicht infrage. Zur Verfügung steht diesbezüglich wohl nur Poetik.

Das aus Pietät in den Vorlesungsverzeichnissen noch immer mitgeführte Lehrfach 'Theologie' muss, wenn es den Regeln akademischer Lauterkeit entsprechen will, dringend reformiert und umbenannt werden. Zwar ist es nicht leicht, eine passende widerspruchsfreie Fachbezeichnung zu finden, doch vielleicht kann das Folgende weiterhelfen.

Man könnte als Inhalt einer auf Gotterfahrung ausgerichteten neue Lehre des Göttlichen, die nicht nach wissenschaftlicher Auf-Machung strebt, eine spezifische Auslegekunst verstehen. Sie müsste, entfernt verwandt mit der auf Literatur im Allgemeinen bezogenen

⁹ Ein schönes Beispiel, wie der Zeitgeist der Gegenwart, der hellsichtigen These von Heidegger-Schürmann entsprechend, Praxis Theorie voraus liegen lässt, hier: Kunst-Praxis der theoretischen Philosophie.

¹⁰ Eine "scientia intuitiva" ein rhetorischer Ausdruck, den Eckart Förster in seinem Werk 'Die 25 Jahre der Philosophie' Op.cit.) beiläufig einführt

Hermeneutik, Texte bzw. Äusserungen aller Art von je persönlich erlebter und authentisch geäusserteter Gotterfahrungen, auf das ihnen Gemeinsame hin kompilieren und herausgeben. Es darf dabei nicht mehr länger darum gehen, Wissen zu erwerben; das despotische Moment der Wissenschaftlichkeit muss eliminiert sein und bleiben. Statt Wissenschaftlichkeit dürfte vermutlich Authentizität, verbunden mit Verlässlichkeit das Regulativ sein. Intersubjektivität und Authentizität im Sinn einer intersubjektiv gültigen Intuitivität könnten als Wegweiser dienen.

Ausgehend von dieser Grobcharakterisierung des Inhalts der Lehrveranstaltung könnte für eine entsprechend reformierte Theo-'Logie' die Bezeichnung global-ökumenische Sakral-Katechetik/Exegetik¹¹ infrage kommen.

Fazit: In einem Studienfach, das an die untragbar gewordene Theo-'Logie' treten könnte, darf Ziel nicht mehr Wissen oder Wissenserwerb sein, sondern so etwas wie Erarbeitung intersubjektiv beglaubigter Intuition, ausgehend von empirisch gesicherter Authentizität persönlicher Äusserungen personal-intuitiver Gott-Erfahrung, in extremis auch wenn es (diskursiv missdeutet) noch so absurd wäre¹². Ganz in mentaler Intuitivität verharrende spontane, nicht gefilterte Erfahrungen göttlichen Zuspruchs wären auszuleuchten und auszulegen und nach Möglichkeit zu übersetzen in auch intersubjektiv gültige Formeln. Man könnte an so etwas wie Auslegekunst denken, etwa auf verschiedene Wirkungen hin ausgerichtet; man könnte vielleicht sagen in der Weise der Hermeneutik, die freilich hier nun nicht im Sinn einer wissenschaftlichen Disziplin verstanden werden darf, sondern vielleicht eher im Sinn beglückender oder tröstender, kurz, erbaulicher Unterhaltung. Vielleicht wäre eine brauchbare Bezeichnung '*Poetik-zentrierte Hermeneutik*'.

Zitat 2 (Beispiel für Henrichs verhaltene Abwehrstellung gegenüber einem 'Beckett des Nihilismus')

Auf den Seiten 366/7¹³ schreibt Henrich: " Es gibt wenigstens eine authentische Quelle dafür, dass Beckett selbst darauf Wert legte, dass seine Stücke nicht in die Folgerung zwingen sollten, eine 'Affirmation' in Bezug auf das Wirkliche' als Ganzes sei schlechthin ausgeschlossen. Horst Bollmann, einer von Becketts Lieblingsschauspielern und der Estragon der Berliner *Godot*-Inszenierung Becketts von 1974/75, erinnerte sich dreissig Jahre später daran, wie Beckett als Regisseur von *Endspiel* an einer Stelle die Sprechweise von Bollmanns Mitspieler in der Rolle des Hamm kritisierte. Hamm, der an einen Rollstuhl gebunden ist, bemerkt zu einem Bericht, den Clov (in der Rolle Horst Bollmann selbst) von dem für Hamm unerreichbaren Fenster herunterspricht: 'Ja, wer weiss. Wir sitzen hier in diesem engen Raum, wahrscheinlich ist da draussen etwas ganz anderes.' Beckett fand, dass der Schauspieler über diese Stelle zu schnell hinwegging. 'Nein, bitte, die Stelle ist wichtig; sie richtet sich gegen alle Leute, die das Stück für pessimistisch halten. Wir leben hier zwar in der Enge, es ist alles furchtbar grau, aber wer weiss, ob da draussen nicht noch eine ganz andere Welt ist, von der wir nichts wissen.' "

"Das Verhältnis von 'hier' zu 'da draussen' kann freilich nicht die Grundfigur für eine Antwort sein, wenn in Bezug auf Alles gefragt wird, ob das 'Nichts' dies Alles selbst ist oder ob in ihm ein Anderes einen Ort hat, oder hinter ihm, als dessen eigentliches Wesen verborgen liegt."

Mein Kommentar zu Zitat 2:

Aus Sicht der Udenologie ist Beckett schon dort, wo er einen Nihilismus inszeniert, angreifbar, als einer der Unzähligen, die im Nichts, letztlich reflexionslos (um Thom zu zitieren) ausschliesslich das Skandalon eines Nicht-Seins denken – nein, zu denken sich zwingen.

¹¹ Gemeint ist so etwas wie das verstehende Erschliessen einer Poetik-orientierten, auf persönlicher Intuition gegründeten Gotteslehre, zu erarbeiten - um das nochmals zu betonen - mittels Auslegung poetischer Darstellungen hochsubjektiver Gott-Erfahrungen. Ziel könnte das Kompilieren subjektiver Zeugnisse von Gott-Erfahrungen, hermeneutisch komprimiert, also ausser-verwissenschaftlich kompiliert und konsolidiert.

¹²

¹³ Dieter Henrich: 'Sein oder Nichts - Erkundungen um Samuel Beckett und Hölderlin', C.H.Beck, München 2016

Zitat 3

Schliesslich Seite 348: "In dem Gespräch mit Juliet von 1973 ist Beckett wirklich noch einen Schritt weiter gegangen. Dafür war eine implizite Frage von Juliet der Ausgangspunkt: Becketts Werke, so sagte Juliet, liessen erkennen, dass er sich mit allen Kräften auf seine Arbeit konzentriert habe, Juliet für sich sei der Meinung, dass künstlerische Arbeit ohne strenge ethische Massstäbe unvorstellbar sei. Beckett stimmte ihm in der Sache zu, fand aber, dass Werturteile und sogar Reden über Wahrheit haltlos seien. Das eben sei ein Teil unserer allgemein bedrängten Situation (détresse). Und damit kam Beckett, zunächst meint man: überraschend, auf die Bedeutung der Form im Werk des Künstlers zu sprechen. 'Paradoxerweise ist es durch Form, dass der Künstler eine Art Ausweg ('une sorte d'issue') finden kann – **dadurch, dass er dem Form gibt, was keine hat**. Vielleicht ist es einzig auf dieser Ebene, dass es eine zugrunde liegende Affirmation geben könnte (Ce 'en' est peut-être qu'a ce niveau qu'il y aurait une affirmation sous-jacente). Juliet lässt einen Abschnitt seines Berichts mit diesem Satz schliessen, den er Beckett zuschreibt."

Henrich fährt fort: "Ist Becketts Bemerkung korrekt überliefert, so hat sie sich aus einem recht komplexen Gedankengang heraus ergeben. Erst nach längerem Überlegen stimmt Beckett Juliets Meinung zu, dass Kunst eine strenge Moral voraussetze; er möchte sich aber keinesfalls zu strikten Werturteilen genötigt sehen. Also sagt er, dass moralische Werte uns nicht eigentlich deutlich und dass sie uns nicht zugänglich seien..... Das bringt ihn dahin, zu erwägen, ob nicht in der Bemühung um Form, welche die Kunstpraxis wesentlich herausfordert, ein Weg aus dem Dilemma angezeigt sein kann. "Der Künstler gibt dem eine Form, was selbst keine solche besitzt."

Ich könnte in Bezug auf den Status des NICHTS ergänzen: Auch (und vor allem) *die Philosophie* gibt dem eine Form, was selbst keine (mehr) besitzt.

Mein Kommentar zu Zitat 3:

Wie schon im Kommentar zu Zitat 1 ausgeführt, kann die Argumentation, die zum udenologischen Paradigma führt,

verstanden werden als Gedankengang, der im zunächst absolut formlosen reinen NICHTS eine Möglichkeit aufspürt, über ein dem menschlichen Erkennen intrinsisches Prinzip, nämlich das Curie-Prinzip, genau *diesem* NICHTS eine phänomen-stiftende, somit form-gebende Dynamik zuzugestehen, von der man zuletzt, in der Tat, sagen kann, sie gebe dem Form, das (eigentlich¹⁴) keine hat bzw. auf den ersten Blick keine zu haben scheint.

Doch nun zur Aussage (Becketts bzw. Henrichs), der Künstler (hier Beckett¹⁵), man könne dem Form geben, das keine hat:

Ich neige dazu und bin versucht, in den oben zitierten Sätzen das Wort 'Künstler' versuchsweise zu ersetzen durch das Wort 'Philosoph'. Etwa derart, dass ich heraushöre: 'Philosophie bzw. der Philosoph gibt dem Form, das keine hat. Ich wage gar, unter Bezug auf das udenologische Paradigma zu behaupten, mit der Denkfigur des sich mit sich selbst vermittelnden NICHTS, alias NICHTS* hätte sich gefunden, was, obgleich ursprünglich Inbegriff der Formlosigkeit, notwendig selbst eine Form gibt, nämlich – zunächst vielleicht verblüffend – via 'sein SEYN' die **des ganzen lebensweltlich finiten Daseins**, welches damit einen letzten, unverbrüchlichen Grund bekommt, freilich – paradoxerweise – im Ab-Grund des 'ursprünglichen' reinen, jedoch als solches undenkbaren NICHTS. Zusätzlich gestützt auf diese Koinzidenz mit Dieter Henrichs Beckett- (und Hölderlin-) Exegese, unternehme ich in Abschnitt 7 des Kapitels den Versuch, in einem hochspekulativen Narrativ das Geschehen um das sich mit sich vermittelnde NICHTS, alias NICHTS*, so auszu-leuchten, dass es vielleicht als philosophische Deutung des Instanzenmodells Bedeutung beanspruchen darf.

¹⁴ bei voller, ungebrochener Symmetrie

¹⁵ Man könnte aber auch an Paul Klees Ausspruch denken "Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar."

Zitat 4

"Zwar erhebt sich Philosophie über den Prozess der Selbstverständigung. Sie muss sich dabei aber immer – indem sie diesen Prozess aufklärt und in seinen Tiefendimensionen ausleuchtet – dessen vergewissern, dass sie letztlich in Übereinstimmung mit ihm bleibt, ihn nicht überformt und nach eigenen theoretischen Vorgaben von sich selbst abzulenken versucht. Motive zu einem disziplinierten Philosophieren setzen nicht allein bei den Gedanken ein, in denen sich Subjekte in einem Ganzen, das alles einschliesst, lokalisieren... Andere Anlässe zu Nachfragen bringen das Philosophieren ebenfalls auf einen nur von ihm zu begehenden Weg. Zu ihnen gehören Denkschwierigkeiten ... so das Verstehen von Unendlichem oder des stetigen Versinkens der Gegenwart im 'Dahingehen' der Zeit." (Henrich: 'Sein oder Nichts' S. 455)

Kommentar. Auf das unaufhebbare Vergehen bzw. Versinken, nicht nur der Gegenwart, habe ich mit dem udenologischen Paradigma in Abschnitt 8 des vorliegenden Kapitels eine erklärende Antwort versucht.

"Doch auch die Philosophie zählt nicht nur aus souveräner Verfügung ihrer inneren Folgerichtigkeit darauf, sondern ist aus ihrer eigenen Verfassung heraus immer darauf angewiesen und darum bemüht, mit diesem wirklichen Bewusstsein im Einverständnis zu bleiben. Es ist nun noch weiter abzuwägen, was die Selbstverständigung des Lebens durch einen Anschluss an die Skizze einer philosophischen Konzeption zu gewinnen hat." (Henrich: 'Sein oder Nichts' S.457)

§19. Jean-Paul Sartres L'Être et le Néant

Zunächst soll Dieter Henrich zu Wort kommen: 'Sein oder Nichts, Seite 192 in Paragraph 9. 'Skizze einer Grundlegung', e. 'Jean-Paul Sartre'. Dort ist zu lesen:

"Nur das Bewusstsein kann 'nichtend', also über die Etablierung von Differenzen, eingreifen, die negative Beziehungen sind - also jeglichem 'nicht' eine Bedeutung geben. Das Bewusstsein ist damit, umgekehrt im wesentlich gegensätzlichen Verhältnis zum 'Sein', als ein Nichts zu verstehen (Unterstreichung vom Autor) und zwar in allen seinen Stufen und Bereichen seines Vollzugs." Es ist 'für sich' - und damit in einer Differenz zu sich selbst und ist kraft ihrer nicht Bestand, sondern wesentlich Aktivität."

Interessant ist im Zusammenhang mit der von mir in Abschnitt 10 vorgeschlagenen Deutung von Bewusstsein, als Aktivität einer fortwährenden Suche nach dem verlorenen SELBST, die unterstrichene Textstelle; denn in meinem Verständnis ist Bewusstsein ja insofern auch ein gewisses 'Nichts', als die Aktivität des Bewusstseins ihr Ziel niemals erreichen kann, vielmehr den Verlust des individuellen Selbst nur bestätigt und eher vertieft¹⁶.

Darin liegt (wie mir scheint) eine gewisse Bestätigung meiner Vorstellung, Bewusstsein sei letztlich eine Anomalie im Inklusionsgeschehen, in dem das sich mit sich vermittelnde NICHTS* das Instrumentarium für seine Selbstverwirklichung generiert.

Bei Sartre ist das Nichts etwas, das nur genau im Bewusstsein auftaucht ("D'où vient le néant?"). Im selben Werk führt er dazu aus: La conscience c'est ce qu'elle n'est pas et elle n'est pas ce qu'elle est. Im Web findet sich hierzu der Eintrag: Ainsi, la conscience recèle en son être un risque permanent de mauvaise foi » car la conscience « est ce qu'elle n'est pas et n'est pas ce qu'elle est.¹⁷

¹⁶ nämlich das verschobene Dasein, eine Verschiebung des alle Seinsweisen Selbst der Individualität und damit die Verschiebung zunächst von Individualität, in der Folge dann aber bei den Individuen Verlust des Selbst, der Selbstheit der eigenen Identität, der 'Ichheit' oder ganz zutiefst des 'Ich' (-Gefühls).

¹⁷ [://www.cairn.info/revue-l-enseignement-philosophique-2015-1-page-48.htm](http://www.cairn.info/revue-l-enseignement-philosophique-2015-1-page-48.htm)

Ich möchte, der interessanten Beiträge wegen, noch einmal auf den bereits erwähnten Sammelband von Dieter Arendt hinweisen:

**§19. Dieter Arendt 'Der Nihilismus als Phänomen der Geistesgeschichte'¹⁸,
nicht zu vergessen: das Nichts der Negativen Theologie**

Im Sammelband, herausgegeben von Dieter Arendt finden sich ausgezeichnete Darstellungen verschiedener Spielarten des Nihilismus, fast immer begleitet von der ohne Lösung bleibenden Sorge, wie es allenfalls möglich sein könnte, den jeweiligen Nihilismus zu überwinden, d.h. ihm seine bedrohliche Negativität, den horror vacui zu nehmen. Besonders aufschlussreich finde ich die Beiträge zur Entwicklung des Nihilismus von Hans Thom ('Wie alt ist der Nihilismus?',1964) und Otto Pöggeler ('Hegel und die Anfänge der Nihilismus-Diskussion',1970).

Ähnliche Überlegungen, wie die, welche in Abschnitt 5 zum udenologischen Paradigma führen, finden sich schon sehr früh, anscheinend schon um das 4. Jahrhundert in der Negativen Theologie. Ich verzichte darauf, die dort verarbeitete NICHTS-Auffassung zu kommentieren.

¹⁸ Op.cit.